Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 50

Illustration: „Du ich glaub mir fahred lätz!“
Autor: Harvec, André

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Du ich glaub mir fahred lätz!»

Blatt wurde wenigstens von der Jury in Wolfsburg vor Eröffnung der Ausstellung in seiner ursprünglichen Gestalt begutachtet. Den originalen ‹Rigoletto› aber hat wohl noch nie jemand so gehört, wie ihn Verdi sich vorstellte. Als der italienische Abgeordnete Russo jüngst den zuständigen Minister fragte, was man in dieser Angelegenheit tun könne, antwortete Minister Bosco sehr weitschweifig. Das Ergebnis läßt sich auch kurz formulieren: einstweilen nichts. Die Polizei hat auch weder Anlaß noch Vollmacht nach dem Täter zu fahnden, der sich der boshaften Sachbeschädigung eines musikalischen Meisterwerks schuldig gemacht hat. Dazu fehlt – noch – jede gesetzliche Grundlage.

Mein Freund Vaughan ist ein unbequemer Zeitgenosse. Er hat sein Hauptquartier in Rom aufgeschlagen und mobilisiert sogar schon Senatoren und Abgeordnete des Verdi-Landes für die Sache Verdis. Ein Happy End zeichnet sich ab. Die jüngste Urheberrechts-Konferenz (sie tagte in Madrid) beschloß, «von den Regierungen Informationen einzuholen über die gesetzlichen Mittel, die den Schutz der ursprünglichen Form eines Musikwerkes in späteren Ausgaben ermöglichen». Die Tage der Uebermaler – auch auf dem Gebiet der Musik – sind gezählt. Das Ohr des Gesetzes wird bald auch über die korrekte Ausführung von ‹La Donna è mobile› wachen.

189

Die Geschenkpackung wird allen Käsekennern sicher sehr, rein schon äusserlich, gefallen; doch ihr Inhalt noch viel mehr!

Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Schon Hector Berlioz wetterte gegen die Gilde der Uebermaler seiner Zeit. Als Fétis die Symphonien von Beethoven retuschierte und damit in seiner Weise übermalte, lenkte er den Zorn von Berlioz auf sich, der seinen Helden Lelio (im zweiten Teil der ‹Symphonie Fantastique›) ausrufen ließ: «Fluch über euch Wüstlinge! Ihr wagt es, entweihend die Hand an Meisterwerke zu legen! Wenn ihr die Stirn eines Jupiters, den Busen einer Venus beschmutzt habt, dann bläht ihr Spatzen euch auf, als hättet ihr goldene Eier gelegt!»

Es sind in der Tat goldene Eier. Sie werfen sogar Zinsen – will sagen: Tantiemen – ab. Der Mann, der aus Verdis ‹Traviata› seinen Violetta-Rock machte, hat nicht umsonst gelebt. Ray Conniffs Swing-Uebermalungen von Schubert-Liedern und Chopin-Melodien machen gute Umsätze. Hier irrt Berlioz. Die Spatzen haben ein Recht darauf, sich aufzublähen, denn sie legen Goldeier.

Totale Uebermalung solcher Produkte der Musikindustrie würde sich dringend empfehlen. Für diesen Zweck steht heute sogar schon ein akustischer Farbtopf zur Verfügung: ein Generator, der das sogenannte ‹weiße Rauschen› erzeugt. In der elektronischen Musik wird dieses Rauschen auch schon um seiner selbst willen angewandt. Die Kunsttheoretiker, welche für die Schule der Uebermaler Argumente fanden, werden uns gewiß auch beweisen können, daß beim Weißen Rauschen etwas dahinter sei. Man hört es bloß nicht. Und das ist manchmal ein Segen.

Kurt Blaukopf